



1914. \* Nr. 22

Beilage zur  
**Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung**  
 S. m. b. H., Daresalam.

### Unter fremden Leuten.

Geschichte eines jungen Mädchens von Heinrich Köhler.

(Fortsetzung.)

**N**un, Herr Baron," sagte Miß Ellen, sich an Herbert wendend, „sind Sie für niemand hier der Kämpfe? Es handelt sich um ein Turnier zwischen der weißen und der roten Rose. Wählen Sie schnell eine Farbe!"

„Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, mich davon ausschließen zu dürfen.“

„Das erlaube ich Ihnen nicht. Im Gegenteil! Suchen Sie eine Blume.“

Gertrud warf unwillkürlich einen Blick zu Herbert hinüber, aus dem deutlich die ängstliche Spannung zu lesen war, welche die letzten Worte Miß Ellens in ihr hervorgerufen.

„Sie wünschen es also durchaus, gnädiges Fräulein?“ sagte der Baron.

„Ja, gewiß“, erwiderte Miß Ellen ungeduldig. Herbert verbeugte sich und ging hinaus.

Gleich darauf traten die anderen Herren wieder in den Salon.

„Das ist ja die Farbe Bells, die Sie gewählt haben“, sagte Miß Ellen ironisch. Sie war vor Ärger ganz blaß geworden. Bell sowohl als Gertrud trugen ein siederfarbenes Kleid.

„Vielleicht“, antwortete Herbert.

Bell nahm die Blume aus ihres Tafels Hand und überreichte sie Gertrud mit den Worten aus einem Märchen, das ihr diese kürzlich erzählt hatte: „Blumentönigin, ich grüße dich!“

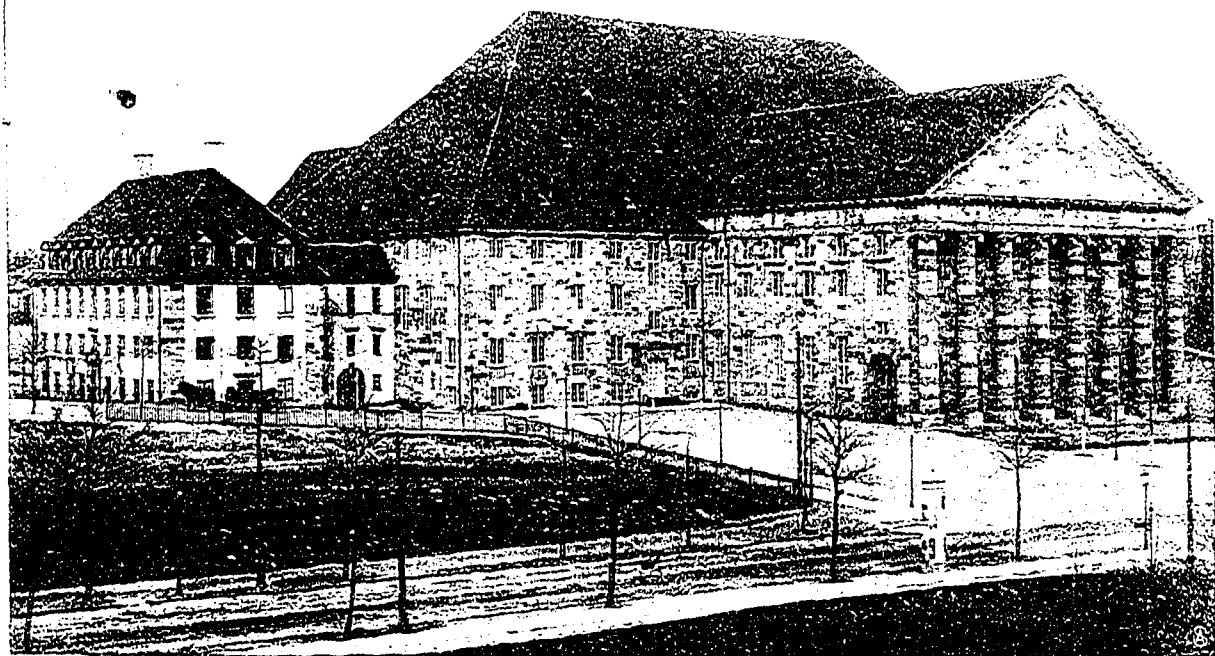
Gertruds Herz schlug lebhaft vor Freude bei diesem kindlichen Scherz. Der Baron umarmte seine kleine Nichte und küßte sie zart. Die Blicke aller Anwesenden richteten sich während dieser kleinen Szene auf Gertrud. Miß Ellen aber trat blaß und aufgeregter auf die Kommerzientätin zu und sprach leise mit ihr.

Dann verließ sie den Salon.

Nach Gertrud zog sich bald darauf mit ihren Schülerinnen zurück. Sie schlief nur wenig in dieser Nacht und lag in einer Art Betäubung, die wohl kaum auf die dicht vor ihr auf dem Nachttisch stehende Heliotropblüte zurückzuführen war.

11.

Trotzdem erhob die junge Erzieherin sich am andern Morgen frisch und hoffnungsvoll. Die Kinder schliefen noch, als sie durch



Die neue Stadthalle in Kassel. (Mit Text.)

„Eins, zwei, drei, vier, fünf -- sechs rosa Rosen!“ rief Miß Jackson, stolz auf ihren Triumph. „Nebst, gnädige Frau, stehe ich in der Zahl mit Ihnen gleich. Es fehlt nur noch...“

Sie brach plötzlich ab. Der Baron trat in diesem Moment ins Zimmer, er trug eine Heliotropblüte in der Hand.

das Schlafgemach derselben ging, um sich in das Unterrichtszimmer zu begeben. Als sie den Korridor überschritt, begegnete sie dort einer fremden, mit Kartons und Kleidungsstücken beladenen Jose, die dem Diener zurief, die Koffer bereit zu halten.

Sollte Miß Jackson abreisen wollen? fragte sie sich. Ihre Eigen-

liebe und Eitelkeit mußten durch die Szene gestern Abend tief verletzt worden sein.

Als die Jose näher kam, entfiel ihr einer der großen Kartons. Gertrud wurde dadurch veranlaßt, das Mädchen anzusehen und zu ihrem grenzenlosen Erstaunen erkannte sie dabei ihre frühere Stunachbarin, die Fußmacherin Auguste, wieder.

„Fräulein Gertrud!“ rief auch diese im nächsten Augenblick überrascht.

Diese Begegnung war der jungen Erzieherin in hohem Grade unangenehm. Die Erinnerung an eine peinliche Vergangenheit fiel wie ein düsterer Schatten auf ihre frohe Stimmung, und sie hatte das Gefühl, als ob die scharfe Stimme des Mädchens ihr Unheil bringen müsse.

Sie mußte wohl sehr bestürzt aussehen, denn Auguste sagte: „Nennen Sie mich denn nicht mehr oder fürchten Sie sich vor mir?“

„Warum sollte ich mich vor Ihnen fürchten?“ stotterte Gertrud in ihrer Verlegenheit.

„Sind Sie hier im Hause angestellt? Ich darf es wohl annehmen, da ich Ihnen schon so früh begegne. Ich bin erst gestern angekommen, obwohl ich schon seit einem Monat bei Fräulein Jackson im Dienst stehe. Es ist nicht meine erste Stelle, ich habe die Fußmachelei längst aufgegeben. Sie wissen ja aus eigener Erfahrung, daß man mit der Nadel kaum das Salz und Brot verdient. Sind Sie auch Kammerjose hier?“

„Bewahre!“ rief Gertrud.

„Um — dann wohl Gouvernante oder so etwas? Die Köchin sagte mir, daß Kinder im Hause sind. Das ist ja auch so ziemlich einerteil. Der Kommerzienrat ist reich, nicht wahr? Es sieht hier alles so vornehm aus. Bei uns übrigens auch. Miß Jackson ist ja eine Dollarprinzessin.“

Gertrud wollte sich zwischen den Kartons hindurch einen Weg bahnen, um die Unterhaltung, die ihr immer peinlicher wurde, zu beenden. Auguste hielt sie am Arm zurück.

„Noch ein Wort mir,“ sagte sie, „wie brauchen ja nicht miteinander plaudern, wenn es Ihnen nicht paßt, Fräulein Gertrud. Aber Sie sind doch wohl so gut und erwähnen hier nichts von meinem Verhältnis zu Herrn Geißler, nicht wahr? Er hat sich sehr schlecht gegen mich betragen. Ich wünschte nur, er hätte meinen Weg niemals gekreuzt. Na, das ist vorbei, ich pfeife jetzt auf ihn. Meine Stelle ist gut und ich werde sie möglichst lange zu behalten suchen.“

„Wenn Sie damit einverstanden sind,“ sagte Gertrud, „dann wollen wir uns den Anschein geben, als ob wir uns gar nicht kennen. Man vermeidet damit am besten alle neugierigen Fragen.“

„Ach so, ich merke, Sie sind noch immer die Stotze, die Sparte! Fragen geht wohl auch seidene Kleider wie die großen Damen? Ich habe übrigens auch ein seidenes Kleid, das gnädige Fräulein hat mir ein abgelegtes geschenkt. Aber weshalb sollten wir uns nicht kennen dürfen? Nur reden wir nicht von unserm früheren Verehrern, also auch nicht von Herrn Geißler.“

Ehe Gertrud, die bei den letzten Worten vor Empörung bebte, auch nur etwas erwidern konnte, erschien Miß Ellen an der Biegung der Treppe. Sie mußte von dem Gespräch noch etwas gehört haben.

„Was gibt es da, Auguste?“ fragte sie ziemlich herrlich. „Von welchen Verehrern ist da die Rede?“

Auguste nahm eine sehr respektvolle Miene an. „Verzeihung, gnädiges Fräulein,“ sagte sie unterwürdig. „Wir sprachen nur von einem Herrn Geißler. Dieser junge Mann ist . . . ist . . . ein Kusin von mir. Fräulein Gertrud hat ihn auch sehr gut gekannt.“

„Ah! Fräulein Gertrud kennt Ihre Familie? Haben Sie bei ihren Eltern vielleicht früher gedient?“

„Bewahre, gnädiges Fräulein,“ rief Auguste, durch diese Frage in ihrer Eigenliebe gekränkt, „unsere Beziehungen stammen von einer alten Freundschaft her, aus der Zeit, als wir noch Zimmernachbarinnen waren. Ich war damals Fußmacherin und Fräulein Wagnis stichte und gab nebenbei Musikunterricht.“

Miß Jackson hatte dieser Erzählung mit großem Erstaunen zugehört. Nun lachte sie laut auf.

„Sie sind also früher Stickerarbeitenin gewesen, Fräulein Gertrud? Das ist ja reizend! Und das paßt so vortrefflich zu der Geschichte von Ihren abligen Vorfahren!“

Ehe Gertrud ein Wort der Erwiderung fand, verschwand sie unter lautem spöttischen Lachen in ihre Zimmer.

Die junge Lehrerin zweifelte keinen Augenblick daran, daß Miß Ellen von dem soeben Gehörten der Kommerzienrätin und vielleicht auch Herbert gegenüber Gebrauch machen werde.

Bei diesem Gedanken erfaßte sie ein starker Unwille über das perfide Verhalten Augustens.

„Wie können Sie es wagen, von unserm Verehrern zu sprechen, und mich in dieser Weise bloßzustellen?“ sagte sie zornig, während Auguste in aller Seelenruhe die Kartons von der Erde aufnahm.

„Was wollen Sie?“ entgegnete das Mädchen feuch. „Sie können doch nicht leugnen, daß Herr Geißler uns beide verehrt. Gertrud lehnte ihr, ohne ein Wort weiter zu sagen, den Rücken zu. Mit stolz erhobenen Kopf ging sie ins Schulzimmer hinüber, in welchem sie die Kommerzienrätin antraf.

„Ich erwartete Sie, Fräulein Gertrud“, sagte diese kühl.

Das junge Mädchen verneigte sich.

„Darf ich vielleicht erfahren, was zwischen Ihnen und meinem Bruder vorgegangen ist? Es muß doch ein Grund für sein Betragen gestern vorhanden sein.“

„Herr von Windheim hat mir seine Hand angeboten.“

„Ich hatte doch dergleichen geahnt! Und Sie haben ja gesagt?“

„Warum hätte ich es nicht tun sollen?“

„Hören Sie, mein liebes Kind, ich habe zwar kein Recht, Ihnen oder meinem Bruder Vorschriften zu machen. Aber da Sie sich meinen Kindern gegenüber tren ergeben gezeigt haben, will ich ganz offen mit Ihnen sprechen. Herbert hängt von seinem Onkel, dem Oberpräsidenten von Windheim, ab. Sein eigenes Vermögen ist sehr gering, das wissen Sie vielleicht nicht?“

„Ich weiß es, gnädige Frau. Aber die Vermögensfrage spielt bei uns keine Rolle.“

„Ach, liebes Kind, das ist eine sehr naive Anschauung. In diesem Falle fällt sie sehr ins Gewicht. Mein Onkel wird in diese Heirat niemals einwilligen, davon bin ich fest überzeugt. Sie sind gut und hübsch, Gertrud; Herbert liebt Sie, wie Sie sagen. Das alles ist sehr schön, aber in den Augen meines Onkels ist es so gut wie nichts. Er sucht für seinen Neffen, den letzten seines Namens, eine Gattin von vornehmer Abkunft und mit großem Vermögen. Sie erfüllen weder die eine noch die andere Bedingung, denn obgleich Ihre Mutter eine geborene von Lichtenow ist . . .“

„Gnädige Frau,“ unterbrach sie Gertrud, „ich weiß nicht, ob ich Gnade vor den Augen des Herrn Oberpräsidenten finden werde. Aber ich baue auf die Liebe eines Ehrenmannes, der mir sein Wort gegeben hat, und so lange er es nicht zurücknimmt, halte ich mich an ihn gebunden.“

„Sie denken unschuldig und lauter, davon bin ich überzeugt. Aber Sie kennen das Leben nicht. Wir können nur selten den Reizungen unseres Herzens folgen und oft verberhen sie nur auf eine Täuschung. Dies Heiratsprojekt scheint mir kein glückliches zu sein. Die Umstände passen zu schlecht zusammen. Und wenn sich dergleichen zerschlägt, fällt die Schuld fast immer auf das Mädchen und schadet seinem Ruße. Darum rate ich dringend zur Überlegung.“

„Gnädige Frau scheinen mit Sicherheit anzunehmen, daß aus der Sache nichts wird“, sagte Gertrud beklommen.

„Ich sehe es voraus. Denn ich kenne die Welt, mein Kind, und weiß, welche Hindernisse und Schwierigkeiten Ihnen erwachen werden.“

„Darf ich hoffen, gnädige Frau, daß wenigstens Sie uns keine bereiten werden?“

„Wenn ich Ihnen nicht persönlich Erkenntlichkeit schuldig wäre, dann, das sage ich ganz offen, würde ich mich auf die Seite meines Onkels stellen. Aber ich bin Ihnen für die aufopfernde Pflege meiner Kleinen verpflichtet und will diese Schuld damit abtragen, daß ich mich in der Angelegenheit neutral verhalte.“

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau.“

Gertrud verbeugte sich und ging hinaus.

Im Vorzimmer unten traf sie mit Herbert zusammen.

„Hat meine Schwester mit Ihnen über unsere Beziehungen gesprochen?“ fragte er hastig.

„Ja, woher wissen Sie . . .?“

„Das war leicht zu vermuten, denn sie hat deswegen mit mir eine Unterredung gehabt. Und was hat sie Ihnen geraten?“

„Auf Sie zu verzichten.“

„Und Sie haben ihr geantwortet?“

„Daß ich mein Wort mir zurücknehmen werde, wenn Sie mich nicht mehr lieben.“

„Oh, Gertrud, daß ich Sie liebe, habe ich Ihnen gestern unzweifelhaft bewiesen und Sie werden es auch heute aus meinen Augen lesen. Weshalb läßt man uns nicht nach unserm Wunsch glücklich werden? Aber gerade diese Schwierigkeiten reizen mich und spornen mich an, sie zu überwinden. Nach der Unterredung mit meiner Schwester habe ich sogleich an Ihre Frau Mutter geschrieben und um Ihre Hand angehalten.“

„Sie haben an meine Mutter geschrieben?“

„Habe ich nicht recht daran getan?“

„Ach, Herbert! . . . Meine Mutter wird glücklich darüber sein.“

„Wenn Sie einwilligt, wollen wir sie reich und glücklich machen, Schatz, wie wir es zu werden hoffen.“

„Und Ihr Onkel? Haben Sie auch an ihn geschrieben?“

„Mein Onkel ist kein böser Mann. Er liebt mich, und wenn meine Mutter uns unterstützt, dann hoffe ich bestimmt, daß er

schließlich ebenfalls einwilligt. Und dann, Gertrud, feiern wir unsere Hochzeit hier in diesem Hause und reisen gleich danach an die Riviera."

Gertrud tauschte mit Entzücken den sonnigen Zukunftspflanzen, die der junge Mann vor ihr entrollte, und fragte sich im geheimen, ob das alles nur ein Traum oder mit Sicherheit zu erhoffende Wirklichkeit sei.

Das Rollen eines Wagens riß sie aus ihren wonnigen Phantasien. Als Gertrud ans Fenster trat, sah sie, wie Miss Jackson, im Begriff, in den Wagen zu steigen, an Auguste, die neben dem Kutcher auf dem Boße thronte, die letzten Befehle erteilte.

Die Kommerzienrätin stand auf der Veranda gegen die Balustrade gelehnt und winkte ihrer jungen Freundin einen Abschiedsgruß zu. Als die Pferde anzogen, sah Miss Ellen noch einmal nach der Villa zurück. Dabei streifte ihr Blick das Fenster, an dem Herbert neben Gertrud stand. Die junge Amerikanerin warf sich unmutig in die Polster zurück und brachte durch ihre schlechte Laune unterwegs ihren Vater fast zur Verzweiflung.

Gertrud hatte sich nach der Abreise der Gäste zu den Kindern ins Schulzimmer begeben, und während diese beschäftigt waren, schrieb sie einen langen Brief an ihre Mutter, in welchem sie dieser ihr ganzes glückliches Herz ausschüttete.

12.

Einige Tage darauf erteilte die junge Lehrerin Susie gerade Klavierunterricht, als Herbert plötzlich eintrat. Gertrud bemerkte sofort, daß er blaß und aufgeregt war.

"Baron, Sie sind beschäftigt", sagte er nervös. "Wenn ich nicht höre, will ich hier warten, bis die Stunde zu Ende ist."

Das junge Mädchen zitterte, denn ihr ahnte nichts Gutes. Herbert sah kumm, fast bewegungslos da und starrte vor sich hin.

Glücklicherweise dauerte diese Pein der Ungewißheit nur etwa zehn Minuten. Als Gertrud die Kinder frei gab, stürzten sie eilig in den Garten hinaus. "Nun?" fragte Gertrud gespannt.

"Lesen Sie", sagte der junge Baron, ihr einen zusammengefalteten Brief überreichend, "lesen Sie!"

Gertrud nahm den Brief und las das Folgende:

"Mein lieber Herbert!"

Ich weiß wahrhaftig kaum, was ich zu dem närrischen Plan, den Deine Mutter mir unterbreitete, sagen soll, und fast noch unbegreiflicher finde ich es, daß sie, die doch mehr Lebenserfahrung als Du besitzen muß, sich für diese romantische Geschichte einlegt. Mit wahren Feuersifer hat sie Deine Sache so lange verteidigt, bis ich schließlich böse geworden bin. Ich habe dann Gelegenheit gefunden, mich nach den Dichternows bei der Gräfin Dobened, die mit ihnen entfernt verwandt ist, näher zu erkundigen und diese Auskunft ist derartig, daß sie wohl auch Deine jugendliche Leidenschaft etwas abkühlen wird. Das junge Mädchen wurde der Gräfin von einer Bediensteten ihres Hauses vor einiger Zeit vorgestellt und hat sich bei dieser Begegnung der alten Dame gegenüber ziemlich impertinent benommen. Die Mutter dieses Fräulein Wagnik, die eine geborene von Dichternow ist, hat zur großen Empörung ihrer vornehmen Verwandten und gegen den Widerspruch derselben, einen armen Maler geheiratet, und ein Onkel des Fräuleins ist Kupferstecher in Liegnitz. Das junge Mädchen lebte, bevor sie Erziehlerin wurde, längere Zeit allein in Berlin als Tapissierarbeiterin, und die Gräfin hat sie in ihrer mehr als dürftigen Lage dadurch unterstützt, daß sie ihr Arbeit überwies und Vorstoß darauf gab.

Du siehst also, daß ich genau über den Gegenstand Deiner romantischen Neigung unterrichtet bin. Solltest Du trotzdem noch gelommen sein, uns damit lächerlich zu machen, daß Du diese junge Person zur Baronin von Windheim erhebst, so erkläre ich Dir hiermit unwiderruflich, daß ich Dich nach vollzogener Heirat enterven und niemals wiedersehen würde. Handle also, wie Du willst, Du bist ja vollkommen frei. Es steht völlig in Deinem Belieben, ob Du mein Vermögen und Deine ganze Zukunft dieser Phantasia zum Opfer bringen willst.

Dein Onkel

Karl von Windheim."

"Ich werde natürlich sofort meinem Onkel antworten, daß die Angaben der Gräfin Dobened ein vollständiges Lügengewebe sind", sagte Herbert heftig, nachdem Gertrud den Brief gelesen hatte. "Wie kommt die Dame zu diesen seltsamen Erfindungen?"

"Die Gräfin hat nur Tatsachen, wenn auch vielleicht etwas entstellt, behauptet, Herbert", antwortete Gertrud gedrückt.

"Wie, die Geschichte von der Arbeiterin und dem Alleinwohnen in Berlin ist wahr?"

"Sie ist wahr und ich wüßte nicht, was darin für mich Herabsetzendes liegen sollte. Ich war nach Berlin gegangen, um meiner Mutter die Sorge für mich abzunehmen. Da ich nicht gleich eine Stelle fand mußte ich inzwischen arbeiten, um meinen Lebensunterhalt zu erwerben. Halten Sie das für eine Schande?"

"Armes Kind, hatten denn Ihre Verwandten gar kein Mittel mit Ihnen?"

"Die Gräfin Dobened ist eine Nichte meiner Mutter und hat nichts zur Verbesserung meiner Lage getan! Sie hat mich im Gegenteil zu demütigen gesucht."

"Oh, das ist unwürdig! Sie hätten niemals in diesen Kampf gestellt werden, nicht in der großen Stadt schutzlos allein leben dürfen."

"Wir hatten uns das nicht so gedacht. Meine Mutter war zu wenig lebenserfahren darin und man hatte mir in Aussicht gestellt, daß ich gleich ein Unterkommen finden würde."

"Eine fürchterliche Lage für ein gebildetes Mädchen!"

"Sie ist ja überstanden und ich habe mir nichts vorzuwerfen."

"Daran zweifle ich keinen Augenblick. Es ist nur, daß man dieses peinliche Moment jetzt gegen Sie verwertet. Die Gräfin Dobened ist Ihnen offenbar nicht freundlich gesinnt. Aber alle Verdrießlichkeit soll ihr nichts nützen. Ich halte mein Wort, Sie werden meine Frau."

"Geben Sie jetzt kein Versprechen, Herbert. Ich merke doch, daß der Brief Ihres Onkels Sie tief bewegt und aufgeregt hat."

"Zweifeln Sie an meiner Liebe, Gertrud? Es ist wahr, ich bin aufgeregt, bin erstaunt und bestürzt. Ich hatte nicht geglaubt, bei meinem Onkel auf solchen Widerstand zu stoßen und muß versuchen, ihn unzustimmen, indem ich ihm Ihre Lage im rechten Lichte zeige. Dadurch wird er gerührt werden, wie ich es bin. Ach, Gertrud, ich kann den Gedanken nicht fassen, Sie zu verlieren!"

Nach diesen Worten ging er hinaus und ließ Gertrud in sehr peinlichen Gefühlen zurück. Seit vierzehn Tagen war Herbert beständig ihr Gedanke gewesen, sie hatte zu dem Schicksal Vertrauen gefaßt gehabt und sich in Träume von einer glücklichen Zukunft verkennt. Und nun abermals Kampf, Hindernisse, Schwierigkeiten! Wie sollte sie sich in dieser Lage verhalten?

Sie sprang erregt vom Stuhle auf und trat ans Fenster. Dort unten lief Herbert mit großen Schritten aufgeregt in der Allee hin und her, wie jemand, der über einen wichtigen Entschluß nachdenkt. War es nicht ihre Pflicht, ihr Herz zu bezwingen und ihm diesen zu erleichtern? Ach, es war so schwer, denn sie liebte ihn aufrichtig, ohne jede selbstsüchtige Interessen! Sie legte den Kopf in die Hand und Träne auf Träne fiel aus ihren Augen, ohne daß ihr davon das Herz leichter wurde. Gertrud war so versunken in ihre Trauer, daß sie nicht bemerkte, wie jemand leise eingetreten war, und wurde es erst gewahr, als sich ihr eine Hand sanft auf die Schulter legte.

(Fortsetzung folgt.)

## Marietta.

Eine Pfingstgeschichte von F. Dalen. (Kadbrud verb.)

Pfingsten, das liebliche Fest war gekommen! "Es grünt und blüht die Hecke." — Auf der breiten Landstraße, die von der Saline nach Kissingen hinabführt, liegt kein Staub mehr, denn es hat die Nacht über geregnet. Aber jetzt scheint die Sonne, eine strahlende Maienne, und küßt die schwellenden Knospen nach an den wilden Kirsch- und Apfelbäumen zu beiden Seiten des Wegs. — Ein Blütenmeer, weiß, frisch, duftend, so weit das Auge reicht! Ein Frühlingshimmel, wolkenlos und von so tiefem Blau, wie man ihn nur im Süden Deutschlands findet. Mit ehernem Schall klingen die Glocken zu Tal und rufen zur Kirche. Vereinzelt erscheinen die Kirchgänger aus den umliegenden Dörfern, die Alten sowohl wie die Jungen, in ihrem bunten, grellfarbigen Sonntagsstaat.

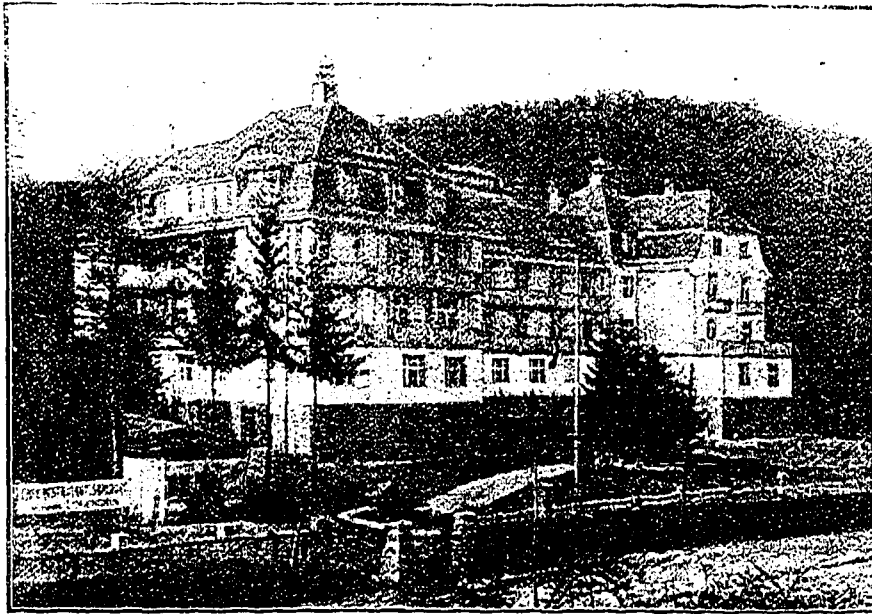
Es gibt heute viel zu sehen auf der morgenschönen Chaussee. Die Glocken sind verstummt, aber jetzt fest der Choral der Mariavelle ein, feierlich und gedämpft hallt es hinaus in den sonnenhellen Morgen: "Das ist der Tag des Herrn!"

Die Blumenbuden sind heute noch reicher geschmückt denn sonst. Blauer und weißer Flieder duftet da in verschwenderischer Fülle und dazwischen leuchten an weichen, großdornigen Stielen die Rosen, die zart gekönte Gloire neben der dunkelblauben Marie Baumann, und zwischen ihnen die tiefgelbe Marechal Kl.

Es sind auch schon Käufer da, die noch die Wahl haben unter dieser Blütenfülle. Kein Blumenstand aber ist so undrängt, wie der der Aune-Marie! — Wie sind aber auch ihre Blumen geordnet. Es ist ein ganz besonderer Geschmack, der sich in ihren Blumenarrangements ausdrückt, ein feiner Sinn für die Eigenart und Farbe einer Blume, den ihr keiner nachzuahmen versteht! — Sie hat so eine besondere Art, mit den Fremden umzugehen.

Das hat sie drunten in Sorrent gelernt, von wo sie vor zwei Jahren zurückgekommen ist, ohne einen Heller Verdienst, zerlumpt, abgerissen und in den Armen ein Kind, ebenso schwarzhaarig und dunkeläugig wie sie.

Jeder im Dorf wußte ihre Geschichte. Sie war das schönste Mädchen gewesen im Dorf und das ärmste dazu! Aber auf jedem Tanzfest war sie die erste, die begehrteste gewesen. Sie wußte



Das neue bayrische Militärarturhaus in Bad Nissingen. (Mit Text.)



Ein schwarzer Saddy. (Mit Text.)

anders als alle andern den wilden, plumpen Bauerntanz zu tanzen! Es lag so eine graziöse Leichtigkeit in den Bewegungen ihrer schmalen Füße, wie bei keiner der schwerfälligen Schönen des Dorfes. Und immer lachte sie. Es war ein halblautes, weiches Lachen, das so verführerisch ihre roten Lippen teilte, das die Herzen der Burschen gefangen nahm, unabänderlich und unwiderstehlich.

Hoch wollte sie aber hinaus, reich wollte sie werden! Nicht nur so ein kleines, elendes Haus wollte sie haben, wie die anderen im Dorf. Ein ganzer großer Bauernhof mußte es sein, mit Pferden und Mähen und einem schönen Wagen, in dem sie Sonntags zur Kirche fahren konnte.

Sie hatte so stolze Gedanken gehabt, bis der Alfio kam, einer der fremden Arbeiter aus dem sonnigen Sorrent.

Der war aus anderem Holz als die Burschen ihres Dorfes. Der konnte tanzen, eben so gelenkig und graziös wie sie selber. Dieser konnte erzählen, dem hüpfeten die Worte nur so von den Lippen, eine Sprache des Werbens, eben so beständig und neu für sie wie die Lieder, die er zu singen verstand.

Alle ihre stolzen Träume waren vergessen, sie wurde die Frau des fremden Steinarbeiters, sie ging mit ihm in das fremde Land, hinauf in das sonnige, schöne Sorrent.

Man hörte von ihnen viele Jahre nichts mehr. Dann kam ein Tag, wo sie zurückkam in ihr Heimatdorf, noch ärmer als sie einst gegangen

Wohl war sie glücklich gewesen. Aber es war ein trügerisches Glück, denn sie die Träume ihrer Jugend geopfert hatte. Eine Jata Morgana, ein Luftgebild, von dem nichts übrig geblieben war als das Kind, das sie in ihren Armen hielt. Ihr Mann hatte sie verlassen.

Er hatte sie dem Hunger, dem Glend, der Verzweiflung preisgegeben mit derselben Sorglosigkeit, mit der er sie damals aus der schükenden Einförmigkeit ihres Daseins herausgerissen hat e.

Der alte Pfarrer, dessen Beichtkind sie gewesen war, nahm sich ihrer an. Sie hatte allerlei gelernt in der Fremde. Das Waschen und Bügeln wurde zunächst ihr Verdienst, hin und wieder auch brachte sie für den Gärtner Classen Blumen auf den Markplatz.



Faldetta, die nationale Kopfbedeckung der Matserinnen. (Mit Text.)

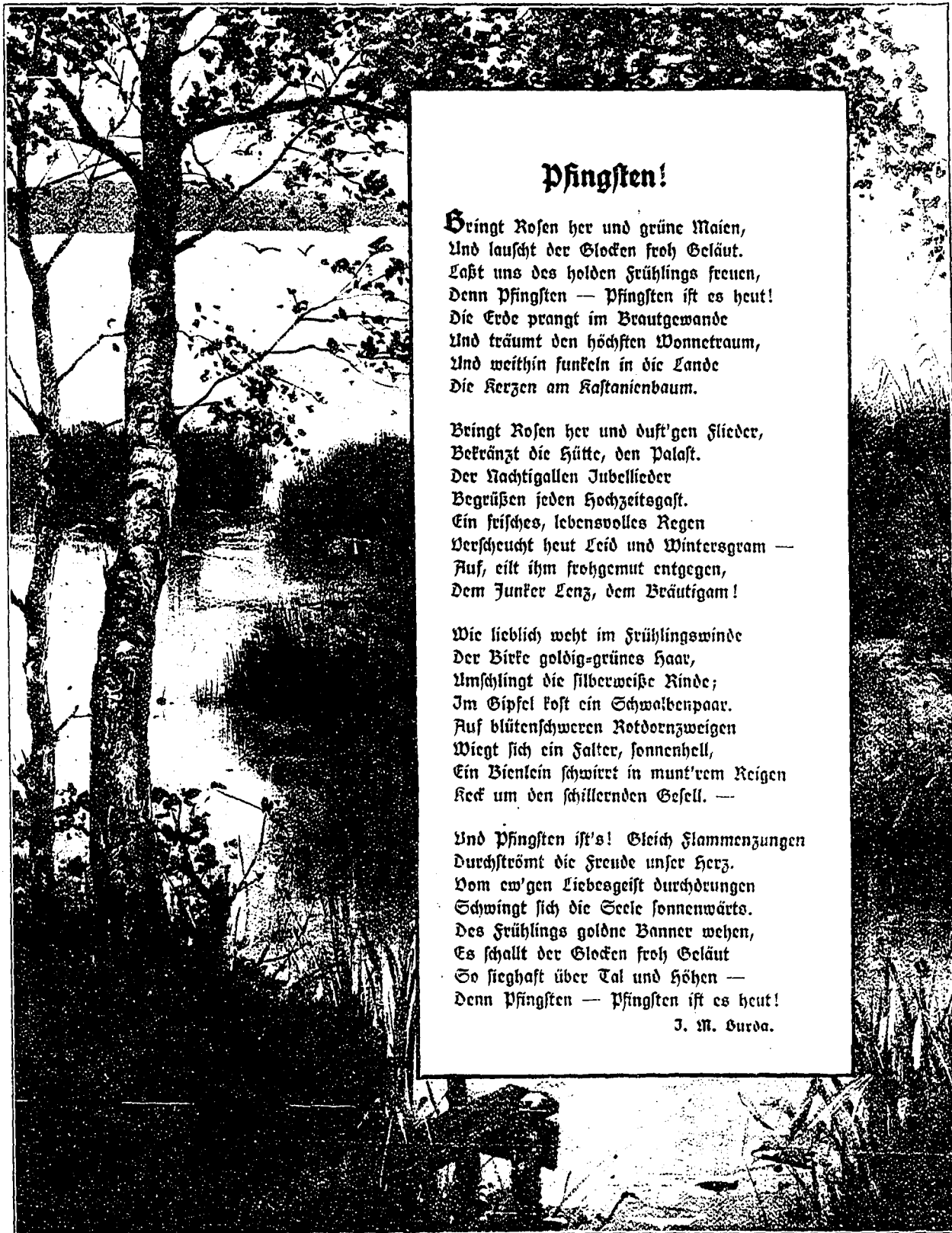


Eine Neuerung im Straßenbahnverkehr. (Mit Text.)

Sie hielt den Korb mit der duftenden Last lässig im Arm, so wie sie es bei den Blumenmädchen in Sorrent gesehen hatte. Die großen Ohrgehänge, die sie dereinst von Alfio bekommen, trug sie noch immer in den rosigen Ohren und der funkelnde Schmuck hob noch mehr die südlische Schönheit ihres schmalen Gesichtchens. Die schöne Blumen-Marie nannten sie die Fremden. Man riß sich geradezu um ihre Rosen und immer höher stiegen ihre

Augen schief, die die Winkel ihres roten Mundes senkte, sie machte sie noch tausendfach reizender und verführerischer.

Und doch, Anne-Marie konnte noch lächeln! Das war, wenn sie die letzten Häuser erreicht hatte, die an der Chaufsee nach Garis liegen. Dort wohnte sie. Halb versunken im Heideboden lag das kleine armelige Haus unter wilden Nirsichbäumen. Der Klid-schuster Lorenz wohnte dort, und ihm hatte sie das winzige Vorder-



## Pfingsten!

Bringt Rosen her und grüne Maien,  
Und lauscht der Glocken froh Geläut.  
Laßt uns des holden Frühlings freuen,  
Denn Pfingsten — Pfingsten ist es heut!  
Die Erde prangt im Brautgewande  
Und träumt den höchsten Wonnetraum,  
Und weithin funkeln in die Lande  
Die Kerzen am Kastanienbaum.

Bringt Rosen her und duft'gen Slieder,  
Bekränzt die Hütte, den Palaß.  
Der Nachtigallen Jubellieder  
Begrüßen jeden Hochzeitsgast.  
Ein frisches, lebensvolles Regen  
Verscheucht heut Leid und Wintersgram —  
Auf, eilt ihm frohgemut entgegen,  
Dem Junker Lenz, dem Bräutigam!

Wie lieblich weht im Frühlingswinde  
Der Birke goldig-grünes Haar,  
Umschlingt die Silberweiße Rinde;  
Im Gipfel kost ein Schwalbenpaar.  
Auf blütenschweren Rotdornzweigen  
Wiegt sich ein Falter, sonnenhell,  
Ein Bienenlein schwirret in munt'rem Reigen  
Reck um den schillernden Gesell. —

Und Pfingsten ist's! Gleich Flammenzungen  
Durchströmt die Freude unser Herz.  
Vom ew'gen Liebesgeist durchdrungen  
Schwingt sich die Seele sonnenwärts.  
Des Frühlings goldne Banner wehen,  
Es schallt der Glocken froh Geläut  
So sieghaft über Tal und Höhen —  
Denn Pfingsten — Pfingsten ist es heut!

J. M. Burda.

Preiße und immer straffer füllte sich der alte Strumpf, in dem sie ihre Ersparnisse verwahrte.

Sie hatte jetzt einen Blumenstand gleich den andern und sie selbst stand in diesem Blütenflor gleich einer duftenden Rose. Wie eine der blaßgelben, duftenden Rosen, die ihren Kelch senken unter einer schweren, unsichtbaren Last.

Sie lachte nicht mehr wie in der durchtauzten, sorglosen Jugendzeit. Aber die Schwermet, die in ihren dunklen, schönen

Stübchen abgemietet. — Wie zwei blanke Augen leuchteten die beiden kleinen Fenster desselben aus den Lehmwänden der elenden Hütte und eine Fülle blutroter Nelken wiegte sich dahinter auf ihren schlanken Stielen. Waren die Tage sonnig und warm, dann stand die niedere Stubentür, die direkt ins Freie führte, weit offen und das Sonnenlicht flutete in breitem Strom in das saubere, ärmliche Stübchen. — Dann zwitscherte der Zeißig in seinem winzigen Käfig noch einmal so hell und sehnsüchtig, und tröpfelnde



sind. stöhnend kletterten über die Türschwelle. Die Sonne lachte so hell und so warm, über dem Kirch des kleinen Hauses kreisten die Schwärben mit ihrem hellen Jubelschrei und der wilde Storchbaum freute einen Regen weißer Blütenblättchen hernieder.

„Es schneit!“ sagte die kleine Marietta dann und zog den Zipfel ihres roten Mützchens zärtlich über ihr Puppenkind. Es war nur ein häßlicher Rumpf, diese Puppe, ohne Kopf, ohne Arme, ohne Beine und doch war Marietta glücklich in ihrem Besitz, glücklich und sorgelos in ihrem lustig pochenden Kinderherzen. Vier Jahre mochte sie zählen, wie sie da wartend stand am Rand der Landstraße, nach der Mutter aussehend. Ihre bloßen Füßchen leuchteten rosig aus dem taufeuchten Gras, gleich den runden Kinderarmen, die sie schirmend vor die Augen gelegt. Der Morgenwind trieb ihr das lockige Haar in das bräunliche Gesichtchen, er preßte das rote Mützchen fest um die feine Kindergestalt.

Marietta läßt plötzlich den Arm sinken, fester drückt sie die häßliche Puppe an ihr Herz und in ihren dunklen Kinderaugen lacht helles Entzücken.

„Guten Morgen, Marietta!“ Die elegante, junge Frau im weißen Kostüm heumt den elastischen Schritt.

Das Kind kennt sie gut. Alle Tage seit vielen Wochen bereits kommt Frau Konjul Lorjchen diesen Weg, um Marietta zu sehen, um ein Weilchen mit ihr zu plaudern.

Wie reizend und feingliedrig ist diese Kleine. Eine Schönheit wird sie einst sein. Frau Konjul Lorjchen hat einen sicheren Blick in dieser Beziehung. Ihr ganzes Herz hat sie an dieses Kind gehängt. Wenn es ihr gehörte. Wenn sie es mitnehmen dürfte in ihr schönes Heim, wo es so still ist — so still. — Wenn dies goldene Kinderlachen sie grüßen würde Tag um Tag — — —

„Ich habe dir etwas mitgebracht, Marietta!“ sagt sie und reicht der Kleinen die große Puppe, die sie bisher im Arm getragen hat.

„Ah!“ jagt Marietta, weiter nichts. Ihre staunenden Kinderaugen hängen an dieser Puppe, die hat weiches, blondes Haar und ein Gesicht von Wachs, ein Mündchen mit winzigen Zähnen und ein Kleid von blauer Seide.

„Die Puppe ist dein, Marietta! Nimm sie nur.“

Die Kleine greift zaghaft nach dem glänzenden Spielszeug und bettelt es behutsam neben dem alten Puppenrumpf in ihren Arm.

Mit ihren leeren Körben kommt Anne-Marie jetzt den Weg herab. „Mutterle!“ jauchzt Marietta auf und hält die schöne Puppe der Kommenden entgegen.

„Ich reise übermorgen ab, da wollte ich der Kleinen noch eine Freude machen.“ Die Fremde sagt es beinahe verlegen unter dem groß fragenden Blick, der sie jetzt kreist.

„Vielen Dank, gnädige Frau“, jagt Anne-Marie und ein Lächeln gleitet über ihr gebräuntes Gesicht.

„Könnte ich einmal mit Ihnen reden, Anne-Marie? Haben Sie Zeit?“ beginnt die junge Frau und wendet sich gegen die offene Tür des kleinen Hauses.

„Bitt' schön, gnädige Frau.“ Anne-Marie ist sehr verwundert und innerlich froh, daß sie die schöne, rote Dede zum Sonntagsmorgen schon aufgelegt hat.

Der Reizig schmettert sein kleines Lied durch die sonnendurchleuchtete Stube und die Nelken verbreiten vom Fenster her ihren süßen Duft.

Schon gleitet der Blick der Westdame durch das kleine Gemach. Es ist alles so arm: hier und so rührend friedlich. — Dort das Bett im Winkel mit den bunten, sauberen Kissen, daneben ein Holzstuhl mit roten Tulipanen bemalt. Zwischen den Fenstern ein Tisch mit den zierlichen Bastkörbchen, in denen der Anne-Marie köstliche Blumenarrangements geordnet werden. Ein mächtiger Kachelofen füllt die gegenüberliegende Wand, ein Kinderfüßchen

steht im Winkel. Und an diesem einzigen Sitzplatz bleibt der Mund der Fremden haften, groß, schuschlig — krankig.

Auf der Schwelle, aber mitten im Sonnenglanz, steht Marietta, das reizende, kleine Mädchen.

Dies ahmend wendet sich die junge Frau an Anne-Marie. Sie sind vielleicht gleich im Alter, die beiden Frauen, die reiche und die arme, die sich da in diesem Augenblick gegenübersehen. Beide jung und beide schön wie der junge Tag, der durch die geöffnete Tür hereinkommt.

Und das Los der einen ist, reich zu sein, behütet und beichet vor dem rauhen, erbarmungslosen Sturm des Lebens — und dennoch arm. — Und das Los der anderen heißt, arm zu sein, preisgegeben der Sorge und der Not — und dennoch reich.

„Der Vater von Marietta ist tot, nicht wahr, Anne-Marie?“ Gleichmütig hebt die Angeredete die Schultern, ihr Blick wird hart. „Ich weiß es nicht, gnädige Frau. Vor drei Jahren hat er mich verlassen.“

„Und er hat nie mehr nach Ihnen gefragt, Anne-Marie?“

„Nei,“ klingt es leise zurück.

„Ich dachte es mit“, sagt Frau Lorjchen leise und legt die Hand auf Anne-Maries Arm.

„Sie müssen sich und das Kind ganz allein durchbringen, das ist hart, Anne-Marie. Und sehen Sie, darum wollte ich mit Ihnen sprechen. Es handelt sich um Ihre Kleine, um die Marietta. Ich will für seine Zukunft sorgen, geben Sie mir das Kind.“

„Marietta? — Mein kleines Mädchen?“ fragt die Anne-Marie leise und der starre Ausdruck verschwindet aus ihrem Blick.

„Ja Marietta. — Ich will sie kalten wie mein eigen Kind! Sie soll dereinst alles haben, was mein ist. — Und jeden Sommer will ich mit der Kleinen hierher kommen, damit Sie sie sehen können. Bedenken Sie, welche ein großes Glück es für das Kind bedeutet, welche einer glänzenden Zukunft es entgegengeht. — Ich will auch Ihnen helfen, Anne-Marie. Wie ich höre, will der Gärtner Classen sein Häuschen mit dem Blumengeschäft verkaufen. Es ist das Ihrige — wenn Sie einwilligen. Und nun überlegen Sie, Ich will Sie gewiß nicht überreden in dieser Stunde. — Zum Nachmittage hole ich mir Ihre Antwort.“

Anne-Marie steht noch immer auf der Türschwelle, in Gedanken

verloren, und starrt der Fremden nach, die da so frei und leicht den Weg nach Niffingen answärts steigt in ihrem weißen Kleid.

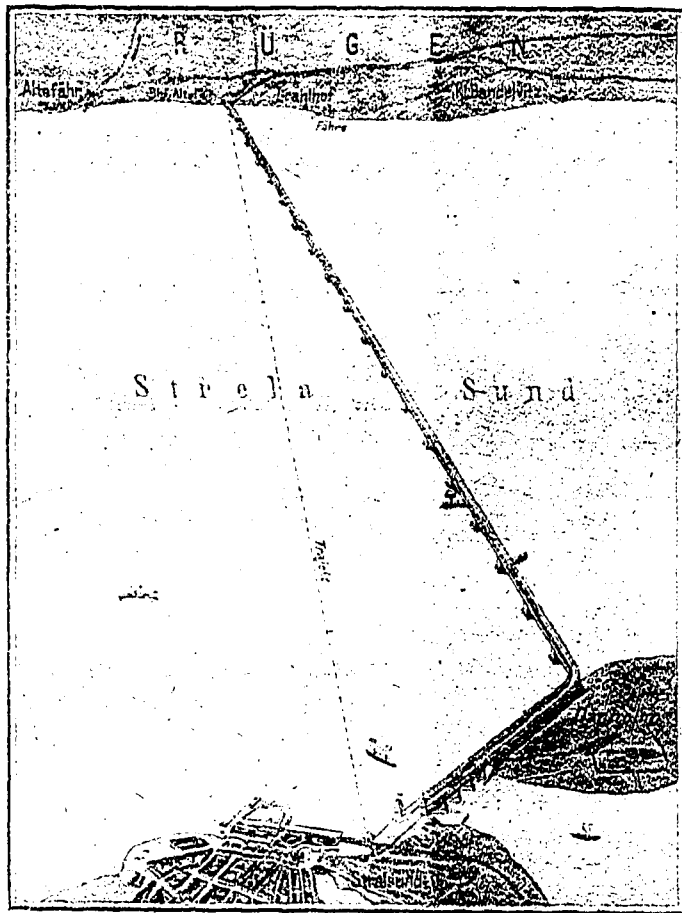
„Das Haus vom Gärtner Classen wird frei — es ist das Ihrige, wenn Sie einwilligen.“

Immer wieder drängen sich diese Worte in ihren Gedankenkreis. Sie bauen die Träume ihrer Jugend noch einmal auf; sie lachen und winken. Sie sieht es vor sich, das kleine Haus vom Gärtner Classen; es ist ganz von Kletterrosen umspinnen und in jeder Saison von den Fremden begehrt. In kurzem würde sie reich sein, in ganz kurzer Zeit.

Wollte sie wirklich Mariettas Glück im Wege sein? — Ihr Herz schlug hoch auf. Ihr Kind würde in Spitzen und Seide gekleidet sein, es würde nicht mehr frieren im Winter und nicht mehr hungern. Eine Dame würde Marietta werden, genau so wie jene, die morgens ihre Rosen kauften. — Anne-Marie atmet tief auf, sie hat für sich und ihr Kind entschieden.

Und wieder klingen die Glöden voll und tief über das für Abendfrieden liegende blühende Land. Der zweite Pfingstfesttag geht zur Rüste. Die Dämmerung sinkt, am hellen Nachthimmel ziehen die Sterne ihre Bahn, das blaße Mondlicht bricht langsam durch lichter Gewölk.

„Siehst du, Mutterle, am Himmel machen die Engeln ihr Fensterle auf!“ jagte Marietta jedesmal, wenn der Mondschein durch das kleine Fenster fiel.



Die größte Eisenbahnbrücke der Welt, die die Insel Rügen mit dem Festlande verbinden soll. (Mit Text.)

Anne-Marie fährt empor. „Wo ist Marietta?“ — Hier in ihrem Arm hat sich sonst das ewige Nörschen geschmiegt, wie ein müde gestatteteres Vögelchen. Heute ist alles still — totenhaft still.

Zu kurzem schon wird Anne-Marie Besitzerin von Gärtner Clafiens Hänschen sein. Wie wird sie arbeiten und sparen. Und in dem schönen Garten wird Marietta spielen.

Marietta? — Ihr Kind gehört ihr ja nicht mehr. Sie hat es fortgegeben — für immer. Nie mehr wird es die weichen Anne um ihren Hals schmiegen, nie mehr wird sein helles Rauchzen sie grüßen, wenn sie heimkommt.

So still wie an diesem Abend wird es nun immer sein um sie. Immer — immer. Sie springt plötzlich auf und greift nach dem Kopfstück. Die Tür aufstoßend, tritt sie ins Freie.

Der Zauber der Mondnacht liegt über dem Tal. Vom Turplak her tönt Musik. Man hat für die Fremden eine italienische Nacht in Szene gesetzt. Anne-Marie eilt flüchtigen Fußes den Weg hinab. Vor dem Kurhaushotel schöpft sie Atem, dann betritt sie das strahlend erhellte Vestibül. „Ich möchte Frau Konful Vorlesen sprechen“, sagt sie zum Portier.

„Die ist zum Konzert, die Gnädige. Aber es ist bald zu Ende, Anne-Marie. Warten Sie hier.“

Der Zimmerkellner weist ihr einen Stuhl an auf einem der teppichbelegten Seitenterridore.

Sie ist allein. Da, nicht weit von ihr tönt leises Schluchzen aus einer der hohen, weißen Türen — das Weinen eines Kindes.

„Marietta!“ ruft sie halb laut, das Gesicht an die Tür gepreßt.

„Mutterle! — Mutterle!“ klingt es jauchzend zurück.

Sie öffnet die Tür. Eine rosenrote Ampel erhellt nur matt den großen Raum. Ein kleines Gitterbett steht neben einem unberührten Lager und darinnen steht aufrecht Marietta.

„Mein Kind! — Mein Mädelchen!“ Sie wickelt das Tuch um die Kleine und nimmt das Kind auf den Arm. Leise öffnet sie die Tür und tritt hinaus.

Auf der breiten Treppe begegnet ihr eine Dame im eleganten Promenadentostüm. Hart voreinander bleiben sie stehen.

„Ich hab' mir mein Kind geholt, gnädige Frau. — Was nützt mir Geld und Gut ohne mein Kind. — Sind Sie mir nicht böse, gnädige Frau.“

„Sie haben recht getan, Anne-Marie. Geld und Gut sind eitlem Tand gegen den kostbaren Schatz, den Sie da im Arm halten und den ich Ihnen nehmen wollte.“

Frau Konful Vorlesen drückt ihr die Hand, dann geht sie den hellen Korridor hinab ihrem Zimmer zu.

Anne-Marie eilt ihrem kleinen Hänschen zu, das Kind zärtlich in den Armen heimtragend.

Sie möchte jubeln vor Glück. Ihr ist, als habe sie Marietta noch einmal gesehen bekommen an diesem Pfingstfeiertag. Als sei sie sich erst bewußt geworden, wie reich sie ist — sie, die arme Anne-Marie. Hoch über ihr funkeln die Sterne am tiefblauen Nachthimmel, aus tausend und abertausend Blüten strömt der süße Duft, der Odem des Werdens.

Fester schmiegen sich die weichen Kinderarme um ihren Hals, ein dunkles Nörschen preßt sich an ihre Wange und leise und zärtlich flüstert Marietta: „Mutterle — ich hab' dich so lieb!“

## Anlegung eines Hausgartens.

Wir leben heute im Zeitalter der Gartenstadtbewegung. Vor allen Städten entstehen Villenkolonien. Die Menschen lieben die engen, düsternen Gassen der Städte, die dumpfe, rauchgeschwängerte Luft, und bauen sich vor den Türen in reiner, gesünder Atmosphäre ein neues Heim. Ist das Wohnhaus beendet, dann geht es an die Einrichtung des Gartens. Tausend Wünsche und Pläne beschäftigen wohl unsere Gedanken. Wir haben gar manches Schöne und Praktische in Nachbars und Freundes Garten gesehen, was wir auch gern in unseren neuanzulegenden übertragen sehen möchten. Ob sich jedoch nun alle diese Wünsche und Probleme auch verwirklichen lassen werden, ist sehr zweifelhaft. In erster Linie ist hier die Größe des Gartens ausschlaggebend. Man mache sich eine genaue Übersicht all seiner Wünsche und des für sie voraussichtlich erforderlichen Raumes. Genügt die Größe des Gartens nicht, all unsere Wünsche zu befriedigen, so schreite man zur engeren Wahl, streiche alles, was man am ersten entbehren zu können glaubt, verringere wohl auch den Raum für irgendeinen anderen Gegenstand, bis unsere Übersicht mit der zur Verfügung stehenden Quadratmeterzahl des Gartens in Einklang kommt. Nun zur Einteilung des Gartens. Gemüse- und Ziergarten sind räumlich unter allen Umständen getrennt zu halten. Zuviel durcheinander würde das Gesamtbild stören. Ruhige, nicht zu abwechslungsreiche Flächen wirken wohltuender für das Auge. Gemüse- und Obstgarten, wohl auch den Bleichplatz, legt man am zweckmäßigsten hinter oder zu seiten des Wohnhauses

in einem dem Auge am wenigsten sichtbaren Teile des Gartens an. Die Wege müssen praktisch angelegt und in schrägerader Linie zum Ziele führen. Das Gemüsefeld wird am vorteilhaftesten in gerade, parallel laufende Beete abgeteilt. Zu seiten der Wege lassen sich Johannis- und Stachelbeersträucher in genügender Menge anpflanzen, auch Bäumchen in Pyramiden- und Spindelform finden hier ihren Platz. Hochstämmige werden sich in kleineren Villengärten nur schwer unterbringen lassen, da sie mit den Jahren zu viel Schatten spenden und den Gemüsebau ungünstig beeinflussen würden.

Nun zum Ziergarten. Dieser soll für das Haus daselbe bedeuten, was der Rahmen für die Photographie. Er muß der ganzen Anlage das Gepräge geben. Nach dem Sprichwort: Kleider machen Leute, sollen durch ihn die Vorzüge des Gebäudes zu ihrer vollen Geltung kommen. Deshalb muß sich auch die Ausgestaltung des Gartens ganz dem Stil und der Ausführung des Gebäudes anpassen. Eine Überladung des Gartens ist unbedingt zu vermeiden. Durch zierlich geschlungene Wege gibt man dem Ganzen eine gefällige Einteilung. Von schönlaubigen Bäumen und Sträuchern und blühenden Blumen treffe man eine solche Sortenauswahl, daß der Garten von Frühlingsanfang bis zum Spätherbst einen ununterbrochenen Blütenfloh besitzt. Ferner dürfen wir nicht nur laubabwerfende Gehölze pflanzen, die im Winter kahl dastehen und dem Garten ein unfreundliches Ansehen geben, sondern auch für immergrüne Gehölze und Sträucher, wie Koniferen, Ligustern und andere, muß ein Platz im Garten reserviert bleiben, auch Efeu und Zimmergrün darf an zweckentsprechender Stelle nicht fehlen.

Nun noch eine geschmackvolle Umzäunung um das Ganze. Auch hier wird die Ansicht und der Geldbeutel des Besitzers die erste Rolle spielen, nur raten möchte ich, nach der Straßenseite zu der lebenden Hecke den Vorzug zu geben, da diese den Straßentaub aufzunehmen und vom Garten fernzubaluten vermag. Wenn auch in späteren Jahren noch Verbesserungen aller Art vorgenommen werden, so muß die grundlegende Einteilung doch schon bei der Neueinrichtung geschaffen werden, da spätere grundlegende Änderungen mit großen Kosten verbunden sein würden. Ein nach unseren eigenen Ideen und Wünschen und zum Teil wohl auch durch selbsttätige Mithilfe angelegter Garten wird dann für uns stets die Stätte sein, wo wir von den Aufgaben des Lebens Ruhe und Erholung finden können. c. zwie.

## Unsere Bilder

**Die neue Stadthalle von Kassel.** Anlässlich der Tausendjahrfeier in Kassel sollte im vorigen Jahre auch die Stadthalle in Betrieb genommen werden. Der Neubau wurde aber nicht vollständig fertig. Anfangs April ist die neue Stadthalle, die mehr als 2½ Millionen Mark Baukosten verursacht hat, ihrer Bestimmung übergeben worden. Der Entwurf stammt von den Architekten Hummel und Roth. Der große Festsaal faßt circa 2500 Personen.

**Das neue bayerische Militärarchiv in Bad Nissingen.** Der obige Neubau wurde am 1. April durch den kommandierenden General des II. bayerischen Armeekorps, Erzelsenz von Martini, feierlichst eröffnet.

**Ein schwarzer Sandh.** Nicht nur auf dem europäischen Kontinent die Mode- und Kleidungsfragen fast erdrückend, auch die Bewohner fremder Erdteile kennen diese Sorgen. Die sechsache Perlenkette, die der Stutzer auf unserem Bild trägt, muß in dem Klima seiner Heimat ebenso lästig sein wie der hohe Stehragen des Gent, und die Haartrockt macht ihm sicher allmorgendlich nicht weniger Sorgen wie die eines modernen Elegants.

**Faldetta, die nationale Kopfbedeckung der Massefrauen.** Unser Bild zeigt eine Dame der besseren Gesellschaft von der Insel Malta mit der dort gebräuchlichen charakteristischen Kopfbedeckung. Die „Faldetta“, aus schwarzem Stoff hergestellt, ist eine Verbindung von Haube und Merowürz, und wird von den maltesischen Damen, Frauen und Jungfrauen, besonders bei festlichen Gelegenheiten aller Art, beim Besuche des Gottesdienstes, wichtigen Familienfeiern usw. angelegt. Auch die Frauen aus dem Volke tragen ein ähnliches Kleidungsstück, das aber aus praktischen Gründen fast glatt am Kopfe anliegt und außerdem aus buntem Stoff hergestellt ist.

**Eine Keuerung im Straßenbahnverkehr.** Die Straßenbahngesellschaft in Düsseldorf beabsichtigt, zur Vermeidung von einer ganz bestimmten Art Unfällen, Spiegel an den Wagen anzubringen. Man nimmt an, daß der Absteigende unwillkürlich einen Blick in den Spiegel tun wird und dadurch die Richtung zum ungefählichen Verlassen des Wagens einnimmt.

**Die größte Eisenbahnbrücke der Welt.** Deutschland wird sich voraussichtlich in Kürze rühmen können, die größte Eisenbahnbrücke der Welt zu besitzen, sind doch gegenwärtig Vorarbeiten im Gange, die die Grundlage für eine Überbrückung des „Strelafundes“, der bekannten Meerenge zwischen dem Festland und der Insel Rügen, bilden. Bisher wurde der Verkehr nach Rügen durch eine Fahrverbindung aufrecht erhalten. Die Eisenbahnzüge fahren vom Bahnhof Stralsund aus nach dem Hafen und direkt auf die dort bereitstehende Fähre. Diese setzte sich sogleich in Bewegung und brachte Zug und Reisende nach dem gegenüberliegenden Ufer, wo bei dem Dorfe Altefähr der Rügenische Schienenstrang erreicht wurde, auf dem der Zug sogleich weiterfuhr. Diese Fahrverbindung genügt jedoch den An-

prüchen des in den letzten Jahren beträchtlich gestiegenen Verkehrs nicht mehr. Die Zahl der Eisenbahnwagen, die die Fährschiffe zu fassen vermögen, ist eine beschränkte. Mit der Aufnahme des Zuges, dem Anlegen und der Verstellung der Schienenverbindungen ist stets ein größerer Zeitverlust verbunden. Hierzu kommt der weitere Umstand, daß seit dem Jahre 1909 der Hauptverkehr nach Schweden über die Insel Nigen geht, eine Tatsache, die dem Umstand zuzuschreiben ist, daß damals eine neue Fährverbindung zwischen Salmis und Telleborg eröffnet wurde, die es den Reisenden ermöglicht, ohne Umsteigen von Deutschland in einem Zug bis Skandinavien durchzufahren. Infolgedessen ist der Verkehr derart gewachsen, daß die Zahl von 100000 beförderten Personen, die man erst im Jahre 1915 zu erzielen hoffte, bereits 1912 nahezu erreicht wurde, bemerkt doch damals nicht weniger als 98350 Reisende die Fährverbindung über den Strelasund. Um nun den Anforderungen des so gewaltig anwachsenden Verkehrs gerecht werden zu können und um eine weitere Beschleunigung herbeizuführen, geht man jetzt damit um, den Sund zu überbrücken. Da dessen Breite an der in Betracht kommenden Stelle fast 3 km beträgt, und da die Brückenbahn beiderseits noch etwas auf das Land übergreifen muß, um die Ver-

bindungen mit diesem herzustellen, so ergibt sich eine Gesamtlänge der Brücke von mehr als 3250 m. Damit wird sie zur größten aller Eisenbahnbrücken der Welt, denn die ihr an Länge am nächsten kommende, die erst vor kurzem fertiggestellte Brücke über den Hoangho, strebt mit 3247 m etwas hinter ihr zurück. Es folgt dann die berühmte Brücke über den Firth of Forth in Schottland, die in den Jahren 1882 bis 1890 gebaut wurde, und deren Länge 2466 m beträgt. Da die Brücke den im Strelasund verkehrenden Segelschiffen die Durchfahrt gestatten soll, so muß die Brückenbahn ziemlich hoch gelegt werden. Es ist eine Höhe von 32 m über dem Wasserpiegel vorgezehen. Um diese Höhe zu erreichen, sind auf beiden Seiten Rampen nötig, die sich bis weit in das Land hinein erstrecken werden: dürfen doch, um den Hügel die Erreichung der Brückenbahn zu ermöglichen, diese Rampen nicht allzu steil sein. Die Brücke soll eine Pfeilerbrücke werden. Um nun nicht sämtliche Pfeiler im Meeresgrunde fundamentieren zu müssen, was die Kosten sehr erhöhen würde, und um die bei einer derartigen Fundamentierung sich ergebenden Schwierigkeiten möglichst einzuschränken, ist beabsichtigt, die mitten im Strelasund, etwas südöstlich von Strelasund gelegene befestigte Insel Dänholm in den Brückenbau einzubeziehen. Die Brücke wird zunächst südlich von Strelasund auf vier Pfeilern nach Dänholm herübergeführt. Dann überquert sie diese Insel und führt nun über den zwischen ihr und Nigen gelegenen breiteren Arm des Strelasundes auf 19 Pfeilern nach dem jetzigen Ufer. Die Kosten werden sich auf etwa 20 Millionen Mark stellen, ein Betrag, der nicht allzu hoch erscheint. Die Tiefe des Strelasundes ist an der in Betracht kommenden Stelle keine allzu große. Sie beträgt nur in einer ziemlich schmalen Rinne etwa 12 m. Im übrigen wird man fast durchweg bei einer Wassertiefe von 3 m arbeiten können, was die Ausführung natürlich beträchtlich erleichtert und verbilligt. Die Brücke wird außer für den Eisenbahnverkehr wahrscheinlich auch für den Fußgängerverkehr eingerichtet werden. Der Fuß- und Automobilverkehr soll ausgeschlossen bleiben, doch sind endgültige Bestimmungen hierüber noch nicht getroffen. Daß der Schnellzugverkehr von Berlin nach Skandinavien durch diese Brücke eine beträchtliche Beschleunigung erfährt, bedarf keiner weiteren Ausführungen. Man hofft, durch sie die Züge auch derart beschleunigen zu können, daß von Berlin aus Tagesausflüge nach den Bädern auf Nigen möglich werden.



**Beim Frühstück.**  
 Sie: „I mei, so a Blau“, ob man sei Städt Brot geissen hat. Es ist schlimm, wann der Mensch alt werden ist und so Jahn' nimmer hat!“  
 Er: „Stimmt schon. Bei aner Frau ist 's aber das Schlimmste noch nicht: die braucht ihre Jahn' allweil bloß zum Reissen. Was soll da unseiner sagen, der wo die Jahn' den ganzen Tag zum Reissehalten braucht!“

weil der Feind acht Franzosen aufgehängt hatte. Die Unglücklichen sollten losen. Der Engländer zog einen weißen Zettel und war frei. Als er aber sah, mit welcher Todesangst ein Spanier sein Los zu ziehen im Begriffe stand, erklärte er sich bereit, das seine für zwölf Kronen ihm abzutreten. Der Spanier nahm das Anerbieten begierig an, und der Engländer zog nun an Stelle des Spaniers. Haslewood zog abermals einen weißen Zettel und war damit wieder frei. Als man ihn fragte, warum er so tollkühn gewesen sei, sein Leben so mutwillig aufs Spiel zu setzen, da erwiderte er: „Ich wage ja mein Leben täglich für zwei Groschen (Gold), warum soll ich es nicht auch einmal für zwölf Kronen einsetzen?“

**Gemeinnütziges**

**Gartenarbeit im Juni.** Im Monat Juni ist im Garten Arbeit in Hülle und Fülle. In den Obstbäumen müssen überflüssige Triebe abgebrochen werden. Das Anbinden und Stützen der Zweige ist niemals zu

versäumen. Junge Bäume sind bei Trockenheit fleißig zu begießen. Das Düllieren muß in diesem Monat beendet werden. Ist das Auge angewachsen, so wird nach 3-4 Wochen der Verband gelöst. Bei populierten Stämmchen kann der Verband schon eingeschnitten und ganz entfernt werden. Der Sommerchnitt der Obstbäume hat noch vor dem Johannisstage zu beginnen. Kirchen- und Pflaumenbäume sind zuerst zu beschneiden, dann werden alle übrigen Spalierbäume weiter abgezwigt; alle überflüssigen jungen Triebe müssen entfernt werden. In die Gemüsebeete können noch eingesät werden: Erbsen, Bohnen, Kohl, Gurken, weiße Rüben und Steckrüben. — Zum Verpflanzen kommen verschiedene Kohlsorten, Karotten, Sellerie, Petersilie, Steckrüben usw. Viele Pflanzen müssen mit Pfählen versehen werden, Bohnen müssen Steden erhalten. In den Blumenbeeten ist das Verpflanzen ebenfalls nötig. Verpflanzbar sind: Balsaminen, Asten, Winterleukojen, Nelken usw. Zwiebelpflanzen sind aus der Erde zu nehmen und entweder zu verpflanzen oder aufzu bewahren. Von Staudengewächsen sind auch Ableger zu machen. — Mit dem Samenabnehmen muß begonnen werden. Die geringste Nachlässigkeit kann sich sehr schwer rächen, indem Pflanzen, Bäume und Sträucher durch Raupenfresser arg mitgenommen werden.

**Zuchtgloden** sind im Sommer zum Bedecken von Speiseis als Schutz gegen allerschwerer vorhanden sein. Es ist nötig, die Gloden von Zeit zu Zeit mit einer Bürste und lauwarmem Seifenwasser zu bürsten und danach abzutrocknen.

**Zornaten** sollen bis zum Auspflanzen einen guten Topfballen gebildet haben. Nimmt man die Pflänzlinge aus dem Saat- oder Pflanzbeet, so er folgt das Anwachsen nur sehr schwer: frühe Ernte ist dann nicht zu erwarten.

**Allerlei**

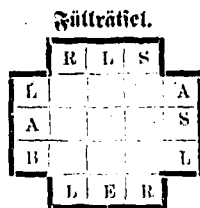
**Viel verlangt.** Du k e l: „Wenn du dein Examen bestehst, Junge, dann bezahle ich deine sämtlichen Schulden.“ — S t u d i o s u s: „Da soll ich mich also nur für diese Bande von Gläubigern abquälen?“

**Nacht der Gewohnheit.** „Wer ist denn der dicke Herr dort, der immer eine Maß nach der andern hinter die Binde gießt?“ — „Das ist unser Grundbuchrichter: dem ist halt das Löcherchen zur zweiten Natur geworden.“

**Einig und fest.** F r e u n d: „Bist du nun schon größer geworden in den Augen deiner Frau?“ — E h e m a n n: „Ja, früher war ich ihr Eckhäckchen, und jetzt bin ich ihr Schaf!“

**Städte mit über 100 000 Einwohnern.** In der Zahl der Städte, die mehr als 100 000 Einwohner zählen, markiert China an der Spitze mit nicht weniger als 52. Von den übrigen Ländern der Erde folgen mit Städten über 100 000: Vereinigte Staaten 46, Deutschland 44, Großbritannien und Irland 43, Indien 32, Rußland 20, Frankreich 14, Italien 11, Japan 10, Österreich-Ungarn 9, Türkei und Spanien je 7. Die übrigen Länder haben weniger als 5 solcher Großstädte.

**Tollkühnheit.** Graf Moritz von Sachsen machte in einem Gefechte vierundzwanzig Gefangene, unter denen sich ein Engländer namens Haslewood befand. Der Graf befahl, acht von den Gefangenen aufzuhängen,



In die leeren Felder in vorstehender Figur ist je ein Buchstabe zu setzen, so daß die waagrechten und senkrechten Reihen Wörter von je 5 Buchstaben ergeben. Die waagrechten Reihen bezeichnen: 1) Eine Stadt in Böhmen, 2) Einen Vornamen, 3) Land in der Schweiz. Die senkrechten Reihen bezeichnen: 1) Ein Büchergefäß, 2) Eine Waffentragart, 3) Eine Waffengattung.  
 Julius Falz.



Auslösung folgt in nächster Nummer.

**Auflösungen aus voriger Nummer:**

Der Scharabe: Düssel, Sint, Düsselstint. — Des Logogriffs: Mentis, Rongu.

Alle Rechte vorbehalten.